

"Gran Chaco - Indígenas und Globalisierung"

Volker von Bremen

"Wie bitte? Das sollen Indianer sein? Die tragen doch Bluejeans und T-Shirts, trinken Cola, hören Walkman und spielen begeistert Fußball. Was soll denn an denen noch indianisch sein?"

Ein Tourist, der sich auf seiner Reise durch die endlose Ebene des Gran Chaco Südamerikas auf dem Weg von den bezaubernden Iguazú-Wasserfällen zu den Anden Boliviens eine Zwischenstation in einer der Kleinstadtsiedlungen gönnte, war ganz verwirrt. Dabei hatte er doch gelesen, dass es im Chaco 19 verschiedene indianische Völker gibt. Doch so hatte er sie sich nicht vorgestellt. Enttäuscht stieg er in den nächsten Bus und fuhr weiter nach Bolivien in freudiger Erwartung auf die Begegnung mit Quechua- und Aymara-Bauern mit ihren farbenfrohen Kleidern und selbstgewebten Ponchos. Den Chaco hatte er schnell wieder vergessen. Der war eher öd, heiß und langweilig und konnte seinen vorgefassten Vorstellungen und Erwartungen nicht entsprechen.

Ein ähnliches Resümee mögen wohl auch die Spanier gezogen haben, die im 16. Jahrhundert erstmalig den Gran Chaco durchquerten auf der Suche nach dem legendären "El Dorado". Für die damaligen Expeditionen brauchten sie jedoch Jahre für eine Strecke, die der Tourist heute mit dem Bus in 24 Stunden zurücklegen kann. Da die Spanier seinerzeit das ersehnte Gold nicht fanden und die Einwohner des Gran Chaco sich gegen ihr Eindringen heftig zur Wehr zu setzen wussten, blieb diese Region im Herzen Südamerikas bis zum Ende des 19. Jahrhunderts von fremder Besiedlung weitgehend frei. Das harte Klima mit Sommertemperaturen über 40 Grad, relativ spärlichen und sehr unregelmäßigen Niederschlägen, einer nur schwer zu durchdringenden Vegetation von ausgedehntem Dornbusch und weiten Sumpfgebieten trugen ihren Teil dazu bei, den Gran Chaco als Siedlungsgebiet uninteressant bleiben zu lassen.

Wegen der feindlichen Haltung seiner Bewohner gelang es auch den emsigen und hochmotivierten Jesuiten im 18. Jahrhundert nicht, eine direkte Landverbindung zwischen ihrem Missionsgebiet im Chiquitos - dem heutigen Ostbolivien - und Paraguay zu schaffen. Feindliche Indianer setzten ihren Expeditionen ein jähes Ende, und der Versuch, eine jesuitische Missionssiedlung ("Reduktion") dauerhaft im nördlichen Gran Chaco zu unterhalten, musste nach einem 30 Jahre dauernden Experiment wieder aufgegeben werden. Die legendäre Reduktionssiedlung "San Ignacio de Zamuco" konnte nur solange gehalten werden, wie die Jesuiten-Missionare sich der indianischen Lebensweise anzupassen wussten. Denn Projekten, mit deren Hilfe Indianer zu einer dauerhaften Sesshaftigkeit in einer Siedlung gebracht werden sollten, erteilten die stark nomadisierenden Sammlerinnen- und Jäger-Völker des Chaco eine Abfuhr - damals wie auch heute. Nicht nur die Jesuiten liefen seinerzeit dem Traum von einer auf Selbstversorgung gegründeten, bäuerlichen Siedlung indigener Gemeinden hinterher. Bis heute schwebt er den meisten vor, die etwas für die indigenen Chaco-Völker tun wollen.

Sammeln, Jagen, Fischen - damit sicherten sich die indigene Chaco-Völker ihre Versorgung und gestalteten ihr Leben. Die Ökologie des Chaco ließ die Entwicklung einer auf Ackerbau basierenden Landwirtschaft größeren Ausmaßes nicht zu. Schon die Guarani-Bauern mussten das erfahren, als sie sich auf der Suche nach neuem Siedlungsland in vorkolumbischer Zeit aus dem heutigen Brasilien und Ostparaguay kommend nicht im Chaco niederlieben konnten,

sondern bis an den Fuß der Anden wandern mussten, ehe sie wieder ökologisch angemessene Bedingungen für ihre ackerbäuerliche Lebensweise vorfanden.

Die Chaco-Völker hingegen pflegten weiterhin ihre Sammlerinnen- und Jäger-Kultur, auch wenn sie mit einem bescheidenen Gartenbau begannen. Der Garten blieb jedoch eher ein erweiterter Sammelgrund denn eine bäuerlich gepflegte und genutzte Fläche. So überließ man die Aussaat auf kleinen Flächen sich selbst und kam auf den periodischen Sammelzügen zum Zeitpunkt der möglichen Ernte wieder zurück. Die unregelmäßigen und örtlich sehr unterschiedlichen Niederschläge verhinderten eine dauerhafte Siedlung an einem Ort. Denn das Risiko fehlenden Regens für die Anlage größerer, auf einen Ort konzentrierter Pflanzungen war zu groß. Ganz verstreut im traditionellen Wohngebiet wurden die kleinen Gärten angelegt und boten so die Gewähr, auf den Sammelstreifzügen auch einige Ernteprodukte mit nach Hause bringen zu können.

Angepasst an diese ökologischen Bedingungen waren auch die indianischen Lebens- und Organisationsformen: Über die Verwandtschaftsgruppe hinaus gab es keine festeren, dauerhaften Sozialverbände. Zwar lebten verschiedene Familien durchaus in größeren Gruppen zusammen, konnten sich jedoch je nach Jahreszeit und interner Situation auch wieder in ihre einzelnen Familiengruppen aufsplintern und neu gruppieren. In Zeiten extremer Trockenheit, wenn der Wald "verschlossen" und das Leben mit vielen Tabus belegt war, splitterte sich die Gruppe grundsätzlich in kleinere Familienverbände auf und durchstreifte die Wälder. In der "Zeit des Überflusses", wenn der Wald nach üppigem Regen in seiner Vielfalt lebte und Nahrung lieferte, fand man sich in größeren Gruppen wieder zusammen und teilte das Leben in größerer Gemeinschaft. So war es den indigenen Völkern möglich, trotz erheblicher Schwankungen der äußeren Lebensbedingungen eine innere, gesellschaftliche und kulturelle Stabilität zu sichern.

Vorboten der Globalisierungsagenten

Für eine weitergehende Erschließung durch Europäer und ihre lateinamerikanischen Nachfahren wurde der Chaco erst wieder im Zuge der Industrialisierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts interessant. Schifffahrt und Eisenbahnbau erleichterten Transport und Zugang. Entlang des Rio Paraguay entstanden eine Reihe von Häfen, von denen aus der rote Quebracho-Baum aus dem Chaco geholt, zu Tanin verarbeitet und exportiert wurde. Auch für den Bau der Eisenbahnlinien, die den argentinischen Chaco durchquerten, mussten abertausende von Quebrachostämmen fallen, die als Schwellen dem Schienenweg dienten. Mit der Erschließung neuer Rohstoffquellen und dem Interesse an deren Ausbeutung wurde es notwendig, die nationalen Grenzen auch in jenen entlegensten Gebieten festzulegen und so den Chaco auch physisch unter eine gewisse staatliche Kontrolle zu nehmen. Am Anfang des 20. Jahrhunderts begannen militärische Expeditionen von paraguayischer und bolivianischer Seite, die schließlich mit der Perspektive der Nutzung möglicher Ölvorkommen im Chaco-Krieg der 30er Jahre mündeten. In Argentinien wurden zur Sicherung der nationalen Grenzen zu Bolivien und Paraguay organisierte Kolonisationskampagnen durchgeführt, die wagemutige, hartgesottene Abenteurer anlockten. Nachfahren dieser Kriegs- und Kolonisationsfront sind heute die als "chaqueños" oder "criollos" bezeichneten Siedlerfamilien, die eine ganz eigene Kultur als Jäger und kleine Viehzüchter ziemlich abseits von Staat und Gesellschaft entwickelten.

Für die ursprüngliche, indigene Bevölkerung brach die Zeit einer dramatischen Destabilisierung mit tragischen Konsequenzen bis zur Vernichtung ganzer Gruppen an: die wichtigsten Wasserstellen wurden von Militärposten besetzt. Versuche indigener Verteidigung wurden mit Massakern beantwortet. Die dauerhafte Besetzung lebenswichtiger Orte durch Militär und bewaffnete Siedler erhöhte den territorialen Druck innerhalb und zwischen indigenen Völkern und Gruppen, die sich teilweise untereinander heftigst bekriegten.

Andererseits wurden indigene Gruppen neugierig auf die Güter, die von den neuen Besetzern des Landes mitgebracht wurden: vor allem Eisenwerkzeug und Textilien weckten das Interesse und führten zu friedlichen Kontakten. Das Militär missbrauchte Indianer auch als Pfadfinder und Späher in der Erschließung der Region. Aus Angst vor möglicher Spionage schossen daher bolivianische wie paraguayische Soldaten während des Chacokrieges ohne jegliche Vorwarnung auf jeden Indianer, den sie zu Gesicht bekamen. Heimtückischer als die Wirkung der Waffen waren jedoch jene eigenartigen, scheinbaren Freundschaften zwischen Soldaten und einzelnen Indianergruppen, deren zweifelhafter Gewinn für die Indianer im Geschenk von Abfallprodukten der Militärposten bestand, während sich die Soldaten bei den Indianerfrauen schadlos hielten. Verheerende Grippe- und Masernepidemien sowie Geschlechtskrankheiten rotteten ganze Gemeinschaften in der ersten Generation nach der Kontaktaufnahme aus.

Der aktive Widerstand wurde endgültig in Argentinien mit dem Massaker an Toba-Indianern in Napalpi (im Jahre 1924), in Bolivien mit der friedlichen Kontaktaufnahme zu den Ayoréode im Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahnlinie nach Brasilien (Ende der 40er Jahre), und in Paraguay mit der Missionierung der Ayoréode durch katholische und protestantische Missionare im Zusammenhang mit Ölprospektionen und Pelztierfallenstellerei in den 60er Jahren gebrochen. Heute gibt es im gesamten Chaco nur noch eine Untergruppe von ungefähr 40 Ayoréode in Paraguay, die weiterhin unabhängig von der nationalen Gesellschaft und den internationalen Märkten in den Restwäldern lebt.

Die wichtigste Voraussetzung für den Globalisierungsprozess war damit geschaffen: Die Erschließung des Marktes für den Chaco und des Chaco für den Markt hatte begonnen.

Mit der Öffnung von Märkten und der kulturell und gesellschaftlich vielfach nicht mehr nachvollziehbaren Geschwindigkeit der technologisch-materiellen Entwicklung insbesondere in den Industrieländern wird der Chaco in den letzten Jahrzehnten in eine Reihe fremdbestimmter Entwicklungsprozesse hineingezogen, die nicht mehr den Bedürfnissen der sozial und kulturell im Chaco beheimateten Bevölkerung sowie den ökologisch bedingten Möglichkeiten einer nachhaltigen Nutzung entsprechen.

Fleisch für den Markt

Militärische Besetzung und missionarische Tätigkeit bei indigenen Gruppen erleichterten die Inbesitznahme des Chaco vor allem durch Viehzüchter, die im Laufe des 20. Jahrhunderts zunächst noch recht verhalten, in den letzten zwei Jahrzehnten jedoch mit ständig wachsender Geschwindigkeit stattfindet.

Viehzüchter ist im Chaco aber nicht gleich Viehzüchter. Heute lassen sich im wesentlichen drei Kategorien von Viehzüchtern unterscheiden.

Da ist zum einen der Kleinbauer, der mit Familie bzw. Großfamilie häufig noch relativ isoliert lebt und für das Land, das er bewohnt und nutzt, in der Regel

keinen Besitztitel hat. Die Viehzucht reicht kaum für mehr als den Eigenverbrauch und konzentriert sich hauptsächlich auf Ziegen und Rinder. Diese Familien verfügen über keine größeren Installationen, das Vieh wird größtenteils sich selbst überlassen und frisst das, was die Natur bereitstellt. Je nach Trockenheit und Vegetation kommt es vor, dass das Vieh sich sehr weit von der Hofstelle entfernen muss, um noch Futter zu finden. Die Möglichkeiten, eine solche extensive, unkontrollierte Viehzucht weiter zu betreiben, werden immer schwieriger: zum einen wird der Weidegrund und Busch durch diese Art der Bewirtschaftung und Nutzung zerstört, die Landschaft verödet; zum anderen drängen immer mehr kapitalkräftigere Landbesitzer mit staatlich anerkannten Landtiteln bis in die entlegensten Regionen und beanspruchen die von den Kleinbauern genutzten Flächen. Dadurch werden diese gezwungen, sich entweder in noch entlegenere Gebiete zurückzuziehen, oder die Viehzucht aufzugeben und in die Städte abzuwandern oder ihre Produktion auf eine intensivere Wirtschaftsweise umzustellen. Dazu bräuchten sie jedoch entsprechendes Kapital, technisches Wissen und gesicherte Landtitel. All dies erfordert eine erhebliche Umstellung und Veränderung der eigenen Kultur und Lebensformen, häufig auch ihrer Lebensinhalte.

Zum anderen gibt es jene Viehzüchter, die selbst im Chaco leben, ihre Wirtschaft auf eigenem Landbesitz selbst betreiben, aber in Abgrenzung zu den Kleinbauern vollständig von der Marktproduktion abhängen und ihre Rinderzucht bei gegebener Marktkonkurrenz mit entsprechender Kapitalinvestition unterhalten müssen. Sie verwandeln Busch in Weideland, legen zunehmend Kunstweide an und zäunen ihr Land ein, einerseits um das Vieh und die Weiden besser unter Kontrolle zu haben, andererseits um die Nutzung der natürlichen Ressourcen durch Indianer und Kleinbauern zu unterbinden. Sie verfügen über künstlich angelegte Wasserreservoirs und organisieren den Verkauf des Rindes bereits meist über den LKW-Transport.

Eine dritte Gruppe von Viehzüchtern bilden jene, die zwar legale Besitzer des Bodens sind und das Kapital für Aufbau und Unterhalt der Wirtschaft stellen, selbst aber nicht im Chaco leben. Die eher traditionellen Landbesitzer unter ihnen, denen häufig sehr große Flächen gehören, haben in der Vergangenheit eine Viehzucht betrieben mit dem Interesse, ihr städtisches Leben zu finanzieren. Die Investitionen in den Betrieb beschränkten sich darauf, ein entsprechendes Produktionsvolumen zu unterhalten. Der größte Teil des Gewinns wurde abgeschöpft und nicht in die Entwicklung der Region reinvestiert. Hierin gleichen sie jenen Landbesitzern, die an dem Chaco und seiner Entwicklung nur in Bezug auf eine lukrative Geldanlage interessiert sind. Dies kann sich auf reine Bodenspekulation beschränken: Land wird gekauft, um es nach einiger Zeit gewinn bringend wieder zu verkaufen, wenn sein Wert gewachsen ist, zum Beispiel durch den Bau einer Straße oder die Errichtung von Viehzuchtbetrieben in der näheren Umgebung. Oder das Geld wird in den Aufbau einer Viehzucht investiert, die ohne Rücksicht auf langfristige Schäden an Boden, Vegetation und Umwelt allein auf den möglichst schnellen und hohen Gewinn ausgerichtet ist. Langfristige Bodenversalzung, Versteppung und Verwüstung werden billigend in Kauf genommen, solange die kurzfristige Rendite der Investition stimmt. Zu dieser Kategorie gehören vor allem ausländische, auch deutsche Investoren, deren Motivationen fern ab vom Chaco und seiner Lebenswirklichkeit begründet liegen und deren Kalkulationen mit einer dem Chaco und seiner ökologischen Besonderheit vollkommen fremden Mentalität entstehen. Gewinn und verantwortungslose Plünderung stehen hier im Vordergrund.

In den letzten Jahren dringen immer mehr brasilianische Landbesitzer vor allem in Paraguay, aber auch in Bolivien in den Chaco vor, nachdem ihr Ressourcen zerstörender Raubbau in ihren früheren Produktionsgebieten zu verheerenden Schäden riesiger Regionen in Südbrasilien und Ostparaguay geführt haben und sie daher gezwungen wurden, ihre Betriebe dort aufzugeben. Der Verkauf ermöglicht ihnen, billigeres Land in noch unzerstörten, weniger erschlossenen Gebieten günstig zu kaufen und ihr räuberisches Unwesen gnadenlos fortzusetzen. Da sie Geld haben, finden sich trotz verbesserter Umweltgesetze immer Möglichkeiten, kurzfristige Gewinne auf Kosten von Mensch und Umwelt zu erwirtschaften. Korrupte Strukturen in der öffentlichen Verwaltung tragen ihren Teil dazu bei und ihren eigenen kurzfristigen Nutzen davon.

Verbindungswege vom Atlantik bis zum Pazifik

Nicht nur der enttäuschte Tourist ist froh, dass er schnell wieder aus dem Chaco in attraktivere Regionen weiter reisen kann, um die kostbare Zeit seines Urlaubs maximal nutzen zu können. An der Verbesserung des Straßennetzes sind viele interessiert. Man verspricht sich Fortschritt und Wohlergehen. Indianer denken an die Erweiterung ihres Beziehungsnetzwerkes, Milch- und Joghurtproduzenten an den klimaunabhängigen, sicheren Zugang zu regionalen Handelszentren, Fleischfabrikanten an die industrielle Verarbeitung ihrer Produkte, Regionalpolitiker an Standortverbesserungen und internationale Unternehmen an die Verknüpfung von Großregionen. Die Durchkreuzung des Subkontinents vom Atlantik bis zum Pazifik mit Transportwegen und -röhren ist der Traum der Welthandelsapologeten.

Unter dem Namen "Zicosur" ("Zona de Integración del Cono Sur") fördern Politiker und Unternehmer eine verstärkte regionale Integration zwischen Brasilien, Paraguay, Argentinien, Bolivien und Chile mit dem Ziel, kommerzielle Beziehungen innerhalb dieser Region aber auch zu Märkten bis nach Asien auszudehnen. Als ein wichtiger Schritt in diese Richtung wird der Ausbau des Straßennetzes im paraguayischen Chaco durch einen entsprechenden Kredit der Interamerikanischen Entwicklungsbank gefördert, deren Mitglied auch Deutschland ist. Einen weiteren Meilenstein bildet der Bau der Brücke von Misión La Paz über den Rio Pilcomayo im Länderdreieck von Argentinien, Bolivien und Paraguay und der damit eng zusammenhängende Aufbau eines entsprechenden Grenzpostens.

Indianische Gemeinden verschiedener Völker sehen sich angesichts dieser Aktivitäten Veränderungen ausgesetzt, deren Auswirkungen auf ihr Leben und die Zukunft ihrer Kinder sie kaum einschätzen können. Wurde ihr Wohngebiet bis vor wenigen Jahren noch zu den unzugänglichsten Winkeln des Chaco gezählt, sind sie heute mit den destruktivsten Auswüchsen der Globalisierung konfrontiert, die sich an südamerikanischen Grenzübergängen besonders konzentrieren: die Willkür von Grenzbeamten, illegaler Handel und Schmuggel, Alkoholismus, Prostitution, Betrug und Gewalt. Die Förderung des Welthandels fordert an diesem Ort einen bitteren Preis: Individuen und Gemeinschaften mit einer sehr feinen, fast einzigartigen Kultur, die an die Lebensbedingungen des Chaco angepasst war, werden in ihrer Integrität, ihren Werten und ihrer Gestaltungsfähigkeit mit Blick auf die Entwicklung ihrer Dörfer und Gemeinden zerstört. Und während die Anerkennung ihrer verfassungsmäßig verbrieften Landrechte über Jahre und Jahrzehnte verschleppt wird, schreiten die Großprojekte auf Kosten ihrer Zukunft mit großer Geschwindigkeit voran.

Öl- und Gasförderung und -export

Öl war schon in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts ein Grund dafür, Konflikte zu schüren und im Chaco-Krieg 90.000 Menschen in den Tod zu schicken. Die Suche nach diesem Rohstoff ließ Menschen und Maschinen mit Mitteln und Aufträgen aus fernen Ländern Tausende von Kilometern Weg in den Chacobusch schlagen, die auch die letzten Winkel nicht verschonten. Da die Suche vielerorts erfolglos blieb, nahm der Busch die Schneisen wieder in seinen Besitz. Doch die Suche nach Öl hört seit jener Zeit nicht auf. Im Gegenteil: besonders im bolivianischen und argentinischen Teil des Chaco nehmen Prospektionen gerade in jüngerer Zeit wieder zu, und an vielen Stellen wird heute Öl und Gas gefördert. Das Wachstum dieses Wirtschaftszweiges wurde in den letzten 10 Jahren so groß, dass vor allem Erdgas aus den Fördergebieten über Rohrleitungen - so genannter "Gasoductos" - bis nach Chile und Brasilien transportiert wird. Die Gewinne aus Förderung und Export sind erheblich, bleiben jedoch zum allergrößten Teil der Region und ihren Menschen vorenthalten.

Die indianischen Gemeinden, in deren Wohngebieten die Suche und Förderung stattfindet, versuchte man zunächst mit kleinen Geschenken für erlittenen Schaden und Verluste zufrieden zu stellen, selbst dort, wo ihre Landrechte bereits staatlich anerkannt sind. Verhindern können sie die Arbeiten auch als rechtmäßige Landbesitzer nicht, da die unterirdischen Bodenschätze dem Staat gehören und Schürfrechte vom Staat direkt an die entsprechenden Unternehmen vergeben werden.

Über die Dimensionen dessen, was Öl- und Gasförderung für ihr Leben und das ihrer Umwelt bedeuten, werden sich die indianischen Gemeinden erst langsam und über zum Teil bitterste Erfahrungen im klaren - dann, wenn nichts mehr rückgängig gemacht werden kann: wenn Arbeitstrupps die Dörfer und Lager in der Nachbarschaft ihrer Baustellen auf der Suche nach Abwechslung und Vergnügen heimgesucht haben; wenn in der Folge Krankheiten nicht nur physischer Art Individuen und Familien zerstört haben; wenn neben verlassenen Bohrlöchern das verseuchte Wasser in extra angelegten Auffangbecken hoch giftiger Chemikalien von Bienen getrunken wird und deren Honig dadurch ungenießbar macht, welchen Indianer konsumieren und zu verkaufen suchen; wenn sich Dritte aufgrund der Öl-/Gasförderung auf bereits rechtlich anerkanntem Indianerland so etabliert haben, dass sie nicht mehr ohne weiteres dann zum Verlassen aufgefordert werden können, wenn die Indianer viel später endlich mehr über ihre Rechte erfahren haben.

In jüngster Zeit beginnen indianische Gemeinden und Organisationen jedoch, sich genauer über ihre Rechte und Möglichkeiten informieren und beraten zu lassen, um sich besser gegen Missbrauch und Zerstörung wehren zu können.

Wasser und das Leben mit einem eigenwilligen Fluß

Einer der wenigen Flüsse des Gran Chaco ist der Rio Pilcomayo, der in den bolivianischen Anden entspringt und sich in den Weiten der Ebene verläuft. Auf historischen und geographischen Karten dient er - auch heute noch - als Grenzfluß zwischen Argentinien und Paraguay und seiner Mündung bei Asunción in den Rio Paraguay, obwohl dies wohl kaum je geschichtliche Wirklichkeit war. Eigensinnig ist er und eigenartig: unserem Bild eines Flusses mit kontinuierlichem Flussbett von der Quelle bis zur Mündung entzieht er sich. Denn er bildet temporäre Überschwemmungszonen ("bañados"), ändert seinen Kurs fast jährlich

zumindest teilweise, überhäuft sich selbst mit Sand, bildet ständig neue Ufer und Kanäle und ist in stetiger Unruhe begriffen.

Die Indianer, die mit ihm und von ihm leben, erklären seine Entstehung und seine Eigenart damit, dass das ursprünglich bestehende Tabu, den goldenen Fisch nicht zu fangen, gebrochen wurde. Als gleichsam auf den Boden verschüttetes Wasser bildete er daraufhin seine willkürlichen Betten und Überschwemmungszonen, die Jahr für Jahr den Mythos vom Tabubruch wiederholen, wenn der Fluss im Sommer anschwillt und seine Präsenz ändert. Dass er seinen Lauf und die Überschwemmungszonen verändert, ist also nichts neues, sondern ritueller Ausdruck eines in den Ursprüngen verletzten Tabus.

In Kenntnis dieses eigenwilligen Verhaltens des Flusses entwickelten die Indianer ihr Leben und ihre historischen Erfahrungen im Umgang mit dem Fluss und passten ihr Leben an seine Launen an.

Liest man heute Artikel, technisch-wissenschaftliche Studien oder politische bzw. politisch motivierte Kommentare über den Pilcomayo und seine "Krise", erhält man den Eindruck von ökologisch in jüngster Zeit begründeten Katastrophen: Überschwemmungen durch Entwaldung, Veränderungen des Flusslaufes durch verstärkte Sedimentierung, Zonen extremer Dürre. Sie alle fordern die Staatengemeinschaft dazu heraus, größere Projekte zu planen und umzusetzen, um diesen Fluss zu zähmen und Viehzüchtern und Landbesitzern der Region eine möglichst gleichmäßige Wasserversorgung liefern zu können. Mit Unterstützung der Europäischen Kommission wird ein großes Projekt zum "Management" der Flußregion des Pilcomayo entwickelt unter Einschluss verschiedener regulierender Maßnahmen (Deich- und Kanalbauten u.a.m.).

Was aus der Sicht von Technikern, Entwicklungsplanern und Politikern als Bedrohung und Katastrophe erscheint, war für die indianischen Nachbarn der Motor, der ihr Verhältnis zum Fluss bestimmte und eine an dieses Ökosystem angepasste Lebens- und Nutzungsform entwickeln ließ. In Abhängigkeit vom jahreszeitlich unterschiedlichen Flussverhalten legten sie ihre Siedlungen immer wieder neu dort an, wo sie für die entsprechende Nutzung der Ressourcen am günstigsten waren. Die Durchsetzung modernen Landrechts und die Privatisierung von Landbesitz, die Gründung von Missionssiedlungen und klar definierten und begrenzten Territorialrechten drängten die indianischen Gemeinden auch am Pilcomayo zur Bildung stabilerer Siedlungen mit größerer Sesshaftigkeit.

Wenn sich indianische Gemeinden und Organisationen heute zusammenschließen und an die staatliche "Comisión Trinacional del Pilcomayo" wenden, um ein Mitspracherecht beim Umgang mit dem Fluss und dessen Verhalten einzufordern, so geschieht dies auch auf der Grundlage des Wissens um den ursprünglichen Tabubruch. Vielleicht könnte es mit externer Hilfe gelingen, das ewige Ritual endlich zu durchbrechen, welches die Bestrafung rechtfertigt für den Tabubruch, den goldenen Fisch gefangen zu haben. Ob sich eine staatliche, technische Kommission in Zeiten der Globalisierung mit europäischer Unterstützung auf eine Kooperation mit Indianern, die den Fluss genauestens kennen, auf dieser Basis einlassen kann?

Stärken im eigenen Handeln

Die Globalisierungsbestrebungen von Welthandel und Weltwirtschaft machen vor den Toren des Gran Chaco nicht halt. Land und Leute werden auch dort von diesem Sog erfasst. Und wenn wir in Europa schon große gesellschaftliche

Schwierigkeiten haben, uns der Dynamik anzupassen, die die Beschleunigung von technologischen und organisatorischen Veränderungen uns bis in unser persönliches Leben hinein aufzuzwingen sucht, lässt sich unschwer ausmalen, was dies für Gesellschaften bedeutet, die die Geschichte der Aufklärung und des wissenschaftlich-technischen Fortschritts weder selbst entwickelt noch selbst durchlebt haben, sondern lediglich mit ihren Ergebnissen und Ausdrucksformen in Berührung kommen.

Mit ihren eigenen erprobten Strategien der Anpassung und einer tiefen Verwurzelung in ihren kulturellen Grundpfeilern und Grundwerten versuchen sich indianische Gemeinschaften und Organisationen des Gran Chaco den Herausforderungen auf ihre Art zu stellen. Viele Opfer wurden ihnen bereits teilweise in brutaler, schmerzhaftester Art und Weise abverlangt, was sich in absehbarer Zukunft auch nicht ändern dürfte. Denn bisher wird kaum wahrgenommen, dass indianische Völker im Chaco in einer kleiner werdenden Welt wichtige Beiträge zur Gestaltung der Zukunft leisten können. Brot für die Welt und andere kirchliche und humanitäre Organisationen versuchen, sie in diesen Bemühungen mit seinen bescheidenen Mitteln nach Kräften zu unterstützen.

Schade, dass der Tourist schon der Sklaverei vom schnellen, kurzlebigen Konsum erlegen ist und die Schnell-Lebigkeit ihn zwingt, oberflächlich in seiner Fähigkeit der Begegnung zu werden. Mag er auf seiner Reise auch dank der Globalisierung an viele Orte gelangt sein und zu Hause stolz erzählen können, wo er überall war. Doch war er wirklich dort, wo er überall war? Was mag er an bleibenden Erfahrungen oder gar Erkenntnissen für sich und sein Leben mitgenommen haben? Der Chaco blieb ihm jedenfalls unerschlossen.

Volker von Bremen

Dr. Volker von Bremen ist Ethnologe und seit vielen Jahren Berater von „Brot für die Welt“ und Misereor für Projekte zur Unterstützung indigener Völker im Gran Chaco.